



Der Achetringeler.

NUMMER 3

LAUPEN-CHRONIK
FÜRS STÄDTCHEN UND AMTSBEZIRK LAUPEN

SILVESTER
1928

Herausgeber und Verleger: Graphische Vereinigung Laupen

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Und es wird weiter getringelet	17
Allerlei von Saane und Sense	17
Alamannuel	19
Die Einführung von Knabenhandarbeit in der Volksschule	22
Laupen-Chronik	23
Neuenegg-Chronik	24

ZINGG LAUPEN

Herren-Anzüge und Mäntel nach Mass und Konfektion, beste Stoffe, gute Verarbeitung,
tadelloser Sitz, sehr mässige Preise



WEINHANDLUNG
FR. STÄMPFLI
LAUPEN

empfiehlt einheimische und ausländische Weine
Direkter Import
Telephon 66



Für sämtliche Backwaren, Torten, Patisserie und Lebkuchen
empfiehlt sich bestens

EMIL AUGSTBURGER
Bäckerei - Conditorei
LAUPEN, Tel. 10

KONSUMGENOSSENSCHAFT
Laupen (Bern) und Umgebung

vermittelt

Lebensmittel, Schuh- und Manufakturwaren
und andere Bedarfsartikel

zu vorteilhaften Preisen



RESTAURANT STERNEN
Feine Keller- und Küchenspezialitäten
Piccata - Fondue - Neuenburger Leberwurst

Ersparniskasse des Amtsbezirkes Laupen

(gegr. 1834, Mitglied des Revisionsver-
bandes bern. Banken u. Sparkassen)

mit einem Einlagenkapital von Fr. 13,500,000.— und Reserven
von Fr. 825,000.—

empfiehlt sich für die Entgegennahme von Spargeldern
und für die Gewährung von Anleihen zu coulanen
Bedingungen



Der Abetringeler.

NUMMER 3 **LAUPEN-CHRONIK** SILVESTER 1928
FÜRS STÄDTCHEN UND AMTSBEZIRK LAUPEN

Und es wird weiter getringelet

Auszug aus dem Rathsprotokoll der Stadt Laupen.

Sitzung des Stadtrathes vom 15. Christmonat 1827,
Traktandum 13.

Da sich zu dem Umzug der Schulknaben am Sylvester-
Abend mit Kühglocken immer mehr Erwachsene herzudrängen,
und bey diesem Anlass ärgerlichen Spuck treiben, und da sich
überhaupt ein solcher Lärm für diesen Zeitpunkt nicht
schickt, so wurde erkannt:

Dieser lärmende Umzug und was damit verbunden seyn
mag, soll nicht mehr statthaben, und also für ein und alle-
mal untersagt seyn. Dagegen soll den Schulbuben auf eine
andere Weise und zu einer andern Zeit eine Freude veran-
staltet werden.

Sitzung vom 31. Christmonat 1827, einziges Traktandum.

Infolge Erkenntniss vom 15. December letzthin ist der
Umzug am Sylvester-Abend und der damit verbundene Spuck
den hiesigen Schulknaben für ein und allemal untersagt.

Da nun mehrere erwachsene Burschen im Wahn stehen,
dieses sey bloss nur den Schulknaben untersagt, und offenbar
zum Trotz gegen den Stadtrath Anstalten machen, diesen
Spuck noch auf eine ärgerliche Weise fortzutreiben, so wurde
erkennt:

Durch den Stadtweibel den Betreffenden in allem Ernst
anzusagen, dass dieser Umzug nicht nur den Schulknaben,
sondern jedermann untersagt sey.

Durch ein Schreiben soll das Tit. Oberamt ersucht wer-
den, dieser Erkenntniss Kraft zu geben, und dem Stadtrath
in dieser Angelegenheit Hand zu bieten.

Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll vom 16. Juni 1924.

Mittels Schreiben vom 2. Juni abhin teilt der Verkehrs-
verein Laupen mit, dass die Beteiligung Laupens am dies-
jährigen Bärndütschfest unmöglich gemacht wurde, sodass
die hiefür erhaltene Gemeindegeldsubvention von Fr. 300.— wie-
der zur Verfügung gestellt werde.

Gleichzeitig stellt der Verkehrsverein das Gesuch, wir
möchten ihm einen Teil der für das Bärndütschfest zuge-
sicherten Summe für die beabsichtigte Neuausstattung der
„Abetringeler“ zur Verfügung stellen (Anschaffung von ge-
schnitzten Holzmasken aus Brienz).

Nach gewalteter Diskussion wird beschlossen, für den
erwähnten Zweck Fr. 150.— zu bewilligen, und gleichzeitig
den Wunsch auszusprechen, der Verkehrsverein möchte da-
hin wirken, dass das „Abetringelen“ wieder wie in früherer
Zeit organisiert und durchgeführt werden könnte. Insbeson-
dere sollte die Benützung von „Blatern“ und namentlich auch
das „Schwärzen“ nicht mehr gestattet werden.

Mitgeteilt von Herrn Gemeindepräsident Rikli.

Allerlei von Saane und Sense

Im Führer von Laupen ist angegeben, dass im Jahr 1773
einem Weinfuhrmann, der über die Schiffbrücke fuhr, der
Wagen samt vier Pferden in die Saane fiel, ohne unheilbaren
Schaden zu nehmen. Die Schiffbrücke befand sich damals
dicht unterhalb der gegenwärtigen Strassenbrücke, wohin sie
auch 1834 wieder verlegt wurde.

Im Herbst 1826 kam auch ein Weinfuhrmann von Mur-
ten her und wollte über die damals beim Zollgässli montierte
Brücke fahren. Er nahm aber beim Anfahren den Rank
nicht genug, so dass ein Hinterrad seines Wagens neben die
Fahrbahn kam und infolgedessen alles ins Wasser fiel, auch
der Fuhrmann. Er und die beiden Pferde ertranken; ein gros-

ses Weinfass schwamm davon. Als das Unglück im Städtchen bekannt wurde, lief natürlich alles hin, um zu helfen. Die Schüler liefen aus der Schule, um zu sehen, wie man die Leichen aus dem Wasser zog.

Die Schiffbrücke war nur etwa 40 m lang, die Saane an der Brückenstelle durch Schwellen eingengt und infolgedessen schon bei mittlerem Wasserstand tief und reissend. Der Winter 1826/27 war sehr kalt, die Saane an vielen Stellen überfrosen. Als dann Tauwetter eintrat und das Wasser stieg, führte die Saane eine Unmenge Eis. Die grossen Schollen hängten sich an der Schiffbrücke an und drohten sie wegzureissen, da sie das Wasser stauten. Da musste der Wächter Barthlians, Nachkomme des Bartholomäus Zahrlly, dessen sich die alten Laupner noch gut erinnern, mit seinen Gehülfen die Brücke schleunig abbrechen. Das war unter diesen Umständen eine heikle, nicht ungefährliche Arbeit. Als nun gegen Mittag die Unterweisungskinder von Kriechenwil, die am Morgen die Brücke passiert hatten, heimkehren wollten, waren weder Brücke noch Weidling für sie vorhanden. Sie mussten den weiten Umweg über Rüplisried und Gümnen antreten, um nach Hause zu kommen. Ein tollkühner Junge aber sprang in seinen Holzschuhen von Scholle zu Scholle über den reissenden Fluss und kam glücklich hinüber.

In den letzten Jahren sind wir von Überschwemmungen verschont geblieben; doch beweist das nicht, dass es keine mehr geben könnte. Sie treffen unregelmässig, seltener oder auch häufiger ein. Gar böse Jahre waren zuletzt 1851, 1852 und 1854, die arge Hochwasser brachten. In diesen Jahren lief die Saane durch das Hirsried hinab. Zwischen dem Schützenhaus und der mechan. Werkstätte hat man im trüben Wasser Fische gefangen, soweit hin war das Tal überschwemmt. Nach der Überschwemmung vom Sommer 1852 konnte man bei Gümnen an den untersten Ästen der Fruchtbäume Getreidebüschel sehen, welche die Saane dort angehängt hatte.

Das grösste Hochwasser seit diesen 50er Jahren gab es 1881. Sense und Saane flossen bei den Moosgärten zusammen, und das Wasser stieg bis in die Nähe der alten Bleiche an der Bösingengasse. Die Scheunen jenseits der Sense stunden im Wasser. Aus Bleichers Scheune, die der Käserei gegenüber stand, sah man die Röndle wie eine Riesenente zum Tennstor herauschwimmen. Am Rand der Bösingenstrasse blieb sie stehen und schaute andern schwimmbaren Sachen nach, welche die Sense gefunden hatte, z. B. den Deckbrettern der Jauchekasten. Einer der Scheunenbesucher merkte deren Fehlen erst, als er ins Loch stürzte und so plötzlich zu einem Vollbad kam.

In der guten alten Zeit hatten Misswachs, Überschwemmung oder ein anderer allgemeiner Kulturschaden fast immer zur Folge, dass der Hungerriemen scharf angezogen werden musste, was die jetzige Generation nur noch vom Hörensagen kennt. Als im Regenjahr 1847 die Getreideernte sehr gering ausfiel, und dazu der Bresten in die Erdäpfel kam, liess die Regierung an vielen Orten Notstandsarbeiten ausführen. In Laupen wurden die Anfahrten zur Saanebrücke erstellt und die Bernstrasse, die jetzt noch als Graben- oder Fabrikweg vorhanden ist, verlegt und zwischen Kirche und Pfarrhaus hinaufgeführt. Das mag ja eine Hülfe gewesen sein. Wenn man aber diesem Bericht beifügt, dass die Arbeiter im grossen Taglohn 9 Batzen erhielten und dass ein vierpfündiges Schwarzbrot auch gerade 9 Batzen kostete, so erhält die damalige Not ein recht scharfes Angesicht.

Da in früherer Zeit Schmalhans gar leicht und oft bei uns Küchenmeister werden konnte, so begreift man die Wichtigkeit des einstigen Fischreichtums von Saane und Sense für unsere Vorfahren. Nasen, Barben, Alet, Äschen und Forellen halfen oft über schlimme Zeiten hinweg. Am ergiebigsten war der Nasenfang. Die Nase stieg in mehreren Zügen einige km weit in die Sense hinauf, um zu laichen. Der

erste Zug erschien, sobald die Erlen zu sprossen anfangen, der zweite mit den grössten Fischen etwa 10 Tage später, dann folgten noch andere Züge, so dass die Fangzeit 4 bis 6 Wochen dauerte.

Zum Laichen wählen die Fische Flußstellen, wo das Wasser in geringer Tiefe und mit mässiger Strömung über grössere Steine rieselt. Die Weibchen, Rogner, streichen den Roggen an Steinen ab, daran er wie angeleimt hängen bleibt; dann streichen die zahlreicheren Männchen, Milcher, darüber und befruchten die Eier. Dabei bewegen sich die Fische so lebhaft, dass das Wasser hoch aufspritzt, was ihre Anwesenheit auch nachts verrät.

Bald nach der Laichzeit waren früher alle Tümpel, Widerwasser und das ruhigere Wasser der Flussränder so mit Brut erfüllt, dass man die winzigen Fischchen überall mit der hohlen Hand herauschöpfen konnte. Nach der Laichzeit verschwanden die Nasen wieder flussabwärts und waren auf ihrem Rückzug in klarem Wasser kaum mehr zu fangen. Nur die Weissnasen blieben den Sommer über in grösserer Zahl in Saane und Sense. Trotzdem viele Tausende während der Laichzeit gefangen wurden, nahm ihre Zahl doch nicht ab. Der damals sehr unregelmässige Lauf der Flüsse mit den tiefen Löchern und vielen Verstecken war günstig für das Gedeihen der Nasenbrut, wie übrigens auch für die andern Fische.

Als Fanggerät diente von jeher der bekannte Fischbären, ein quadratisches, mittels zwei gekreuzten Bügeln gespanntes Netz mit einer langen Stange zum Einhalten vom Ufer aus, oder mit einer kurzen zum Fischen im Flusse. Früher wurden auch sog. Chrauer gebraucht. An einer etwa 4 m langen Stange war ein ebensolanges Seil befestigt, das der ganzen Länge nach mit Dutzenden von Angeln an kurzen Schnüren besetzt war. Diese böse Peitsche wurde ins Wasser geschwungen und die Fische herausgezogen, die irgendwie von den Angeln erfasst wurden. Ergriff der Chrauer aber etwa die Beine eines andern Fischers, so gab es Zetermordio, und die beiden gerieten sich leicht in die Haare. Vor etwa 50 Jahren ist dieses grausame Fanggerät verboten worden. Bald nachher kamen die runden Wurfgarne auf, die sich gut bewährt haben — solange Fische vorhanden waren. In der Saane wurden früher auch immer Weidling und Schleppnetz verwendet, welche Fangart der einstige Fischbestand besser zu ertragen vermochte als der armselige gegenwärtige.

Es wurden auch Laichriesel mit aufeinander gelegten Steinen eingefasst. Der Weiher erhielt oben eine etwa 3 m breite Öffnung, damit genügend Wasser durchfliessen konnte, und unten eine solche als Einlass für die Fische. Wenn es dann lebhaft spritzte im Weiher, was man auch nachts sehen konnte, so wurden die beiden Öffnungen gleichzeitig mit bereit gehaltenen Wellen aus Erlen und Weiden geschlossen und die Fische gefangen. Die Buben suchten den Weiher ab und ergriffen von Hand, was hinausstrebt oder sich zwischen den Steinen versteckte. Eine Leerung des Weiher ergab 10 bis 20 Dutzend, und die Operation konnte nach etwa einer Stunde wiederholt werden. Inzwischen hockten die Fischer um ein Feuer herum, erzählten Heldentaten aus ihren Kämpfen mit den bösen Nachtbuben der Nachbardörfer oder sangen vom alten Kaiser Napoleon, wenn etwa das Schnapsgläschen oft genug die Runde gemacht hatte. Die Fische kamen in einen kleinen Weiher und wurden zuletzt verteilt, wobei aber die beim Weiherbau fleissigen Buben gewöhnlich zu kurz kamen.

Unsere Grossväter erzählten von einem besonders ergiebigen Fischfang etwa im Frühling 1830. Im Schlosse regierte Oberamtmann Steiger nach den alten Rezepten der gnädigen Herren und Oberen. Da steckte die Sense einmal voller Fische, aber niemand durfte sie fangen, denn es war an einem heiligen Sonntag. Schon am Morgen und später wieder bat

man den Oberamtmann vergeblich um die Erlaubnis zum Fischfang. Endlich um 3 Uhr kam er zu Pferde vom Schlosse herab und sah sich die Sache an. Fast jedes Bein des Städtchens stund an der Sense mit einem Fanggerät. Da fand Steiger wohl auch, das Sonntagsruhegesetz sei für die Leute gemacht, nicht diese für das Gesetz. Er gab die Erlaubnis, und der Ruf „dry, dry“ pflanzte sich schnell der Sense entlang fort. Bald zappelten die Gefangenen auf dem Flussufer und wurden von Kindern und Frauen aufgelesen. Das gab eine willkommene Verbesserung der Kraut- und Erdäpfelkost.

ALAMANNUEL

Der gelehrte und streitbare Forscher Alamannuel, dem seine über achtzig Lenze die Schaffensfreude nicht gelähmt hatten, wollte sich einmal Laupen ringsum ansehen, um Zeichen oder Spuren einstiger Alamannenwerke zu finden. Ich durfte ihn begleiten und trat von der „Linde“ aus, wo er sich noch gestärkt hatte, mit ihm die Forschungsreise durch unser Nestchen an.

Im Jahr 1829, sagte er, hat mein Vater von einer Witwe Vögeli die Gerberei hier gepachtet, nachdem ihm der Stadtrat von Laupen die Niederlassung als Hintersäss gnädig erlaubt hatte. Er ist nicht lange hier geblieben. Aber vor 70 Jahren bin ich mit ihm hier vorbeigekommen. Damals stund noch euer Chüngeliturm, den ihr euch leichtfertig habt abbrechen lassen. — Meine einzige Mitschuld, erwiderte ich, besteht darin, dass ich habe Ziegel recken helfen, als das aus seinen Tuffquadern erbaute Haus dort hinter der grossen Linde unter Dach kam. — Ich zeigte ihm eine Photographie aus dem Jahre 1866 mit dem Turm und einer Schar aus der Schule kommender Buben auf dem Bärenplatz. Wir kamen überein, der Turm sei von den Bernern bald nach 1324 neben das Murtentor gestellt worden, um die schwächste Stelle der Befestigung zu sichern. Seinen Namen habe er erst erhalten, als der zwischen ihm und die Ringmauer eingezwängte alte Bären darin Hasenpfeffer züchtete, weil die Katzen nicht ausreichten für die häufigen gemütlichen Vereinigungen.

Das Murtentor hat dem Verkehrsbedürfnis weichen müssen. Sein Abbruch hat den Engpass um neun und einen halben Zoll erweitert. Damit ist auch das Guckloch im Torflügel verschwunden, vor dem die Laupner die grössern Rüben ringsum abrättschen mussten, wenn sie nach Torchluss ihre Ernte einbringen wollten. — Ich habe manchen Rübenrättscher gekannt, sagte Alamannuel, aber jetzt fehlt etwas hier, als ob jemand gestorben wäre. — Der Lärm fehlt im Städtchen. Hier in der Ecke hat ein Feilenhauer sein Tick-tick-tick jahrzehntelang in die Gasse hinauf geschickt. Ihm antworteten die schweren Hammerschläge des Schmieds neben der alten Post. Einige Zeit wurden sie unterstützt von einem Spengler. Der aber klopfte, wie sein Beruf es mit sich brachte, unregelmässig und war nie im Takt; der Feilenhauer hat es viel länger ausgehalten. Sein Hammerstiel aus Reckholder, den die Finger seiner Hand fast durchgeripst haben, gehörte in unser Museum. — Euer Museum! Wo habt ihr ein Museum? — Ist erst im Entstehen begriffen. Das Freiburgtor wird dazu eingerichtet. Jetzt fängt das Sammeln an. Eine alamannische Streitaxt, ein vorrömisches Bronze-Schwert, eine Handmühle für Hirse, eine bald ausgediente Kirchenglocke aus dem Jahre 1436, der Geldstock des Brückenzöllners und viele andere Dinge warten darauf, darunter Raritäten, wie die in der Laupenschlacht vom Kern gestobene Spreu und Futterale zu den silbernen Ratsbechern, die man vor hundert und mehr Jahren aus dem Archiv gestohlen hat; auch das Guckloch aus dem Murtentor Ja, ja, das genügt. Seit wann hat sich das Vorstadtgebäude hier in die Lücke gedrängt? — Nach dem Brand von 1883. Da hat man auch ein Haus von anno

Die Aarekorrektur und die Kraftwerkanlagen mit ungenügenden Fischtreppen werden daran schuld sein, dass die grossen Nasenzüge aufgehört haben. Vielleicht würde es nützen, wenn die wenigen Dutzend Nasen, die den Weg in die Sense noch finden, während einigen Jahren vollständig geschont würden, so dass wieder ordentlich Brut entstehen könnte. Es ist wohl möglich, dass dann die erwachsenen Fische wieder bis zu uns herauf kämen.

Hugo Balmer.

1347 niedrigerissen, weil es nicht brennen wollte. Man musste Pferde anspannen an die Feuerhaken, um das Eichengebälk auseinander zu reissen. In einer Mauernische dieses Hauses wurde kurz vorher eine römische Statuette gefunden, die einen Heidengott, einen Silenos, darstellt und als Hausgötze gedient hat. Wohl möglich, dass dieser im Rausche singende und weissagende Waldgott den Laupnern sympathisch war. Denn mancher von ihnen hat die Wahrheit des Weines selber immer wieder erprobt, ohne dadurch klüger zu werden. — Wo ist sie jetzt? — Verhützt. Landesmuseum Zürich.

Im Hause gegenüber ist man vor mehr als hundert Jahren beim Kellergraben auf Feuerreste gestossen, Asche und Kohle unter einer Lehmschicht. — Richtig, darum gramselt es mir in den Beinen. Wir stehen auf Alamannenspur. Hier sollte man Ausgrabungen machen. — Hilft nichts mehr. Seit Jahrhunderten alles durchwühlt.

Der dreiröhrige Brunnen hier war früher das Zentrum des Städtchens. Da wurde der grossen und der kleinen Welt Lauf besprochen, die öffentliche Meinung gebildet und jedem sein Leumund zugemessen. Der Brunnen kannte alle Ortsgeheimnisse und wusste schon im Heuet, in welchen Familien bis Weihnachten noch Nachwuchs zu erwarten war.

Als vor siebenzig Jahren eines Abends vier Neapolitaner heimkehrten, stellten sie sich nach Begrüssung ihrer Angehörigen beim Brunnen auf, um ihr Wiedersehen mit allen andern zu feiern. Es waren flotte Burschen in farbenfreudiger Uniform, die viel zu erzählen wussten vom schönen, sündigen Italien. Alt und jung, das ganze Städtchen hörte zu.

Etwa zwanzig Jahre später trippelte einmal eine Schar Blinder durch das Städtchen hinauf, voran ein Laupner, ihr Gesangleiter. Beim Brunnen hielt er an, um auf das Plätschern zu lauschen, dem für ihn kein anderes glich. Jetzt war er daheim, mitten drin, und die Blinden sangen: „Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut Seh' ich, Gott, die liebe Heimat nimmermehr“ mit solcher Innigkeit, dass alles mäuschenstill zuhörte. Jetzt geht das Leben achtlos und kalt an ihm vorbei, drum sieht er oft so verfroren aus. — Da hast du recht, sagte Alamannuel, auch wir sind solche Brunnenstöcke; die von alten Zeiten plaudern. Warum hat man erlaubt, die lustige durchgehende Laube vor den Häusern da oben auf beiden Seiten mit Riegbauten zu verstopfen? — Das Läubli stellte früher die Verbindung her zwischen der Kirche und den Gasthäusern am Kreuzplatz, wo die Vorsänger ihre Kehlen anfeuchteten. Jetzt sind die Wirtschaften bis auf eine aus dem innern Städtchen hinausgerutscht und in der Kirche wird georgelt statt gesungen. Wozu also noch ein Läubli? — Deine Auskünfte sind mit Vorsicht anzuhören. — Ja, auch mit Nachsicht, wenn sie nicht so klug sind wie deine Fragen. — Hat man im ehrbaren Laupen auch die schnöden Modes parisiennes statt Damenhüte? — Nur bis die Leute genug englisch können, dann kommen englische Firmenschilder. Wo jetzt das grosse Schaufenster glänzt, war früher ein Scheuerlein, in dessen schmaler Tenne der alte Hannes oft von vier Uhr an z'Einer gedroschen hat, bis sein hurtiges Fraueli zu Hülfe kam und der energische Zweitakt die Umwohner an des Tages Pflichten mahnte. An der braunen

Holz wand zeigten schwärzliche Blutflecken die Stelle, wo 1798 ein Franzose niedergesäbelt wurde. Im Hause gegenüber, dessen Rückwand am Läubli klebt, haben Anno 1295 die Berner und die Freiburger nach langem Markten einen ihrer ewigen Frieden geschlossen. Wir kommen auf den Kreuzplatz. — Wo ist denn das Kreuz? — Hier rechts, 18. Jahrhundert, flankiert vom 17. und 19. Da stund früher das Haus der Edlen von Helfenstein. Ihm gegenüber die heimelige alte Krone von 1540. Du siehst, fast alle Jahrhunderte vom 12. an tauschen hier ihre Gedanken aus, nur die Gegenwart, die dort unten vorbeihastet, hat kaum Zeit durch das Freiburger Tor herauf zu grüssen. — Wir gingen dem Schlossrain zu. — Gib acht, Alamannuel. Wenn es dir hier im Engpass wieder in den Beinen gramselt, so glaube ich, der innerste alamannische Befestigungswall sei vom Tor zur Kirche hinter dem Läubli durch gegangen. — Dummes Zeug! Und Wasser? — Ein Sodloch an der tiefsten Stelle. Wurde wieder geöffnet, als man im Eckhaus rechts die erste Käserei einrichtete. — Also oben der Totenhof, darunter der Sodbrunnen. Es gramselt mir in den Beinen. — Links oben ist der Freienhof mit Laupens ältestem Wohnhause. Das wollen wir ansehen. Der erste Weg zum Schlosse führte bei ihm vorbei. — Wir sahen die Kieselmauern ringsum an und das sonderbare Riegwerk der Südfront und rieten auf das 12., spätestens 13. Jahrhundert. — Ich habe noch einen andern Grund, das Gebäude in die vorbernische Zeit zu verweisen. Es war die Wohnung der einstigen Scharfrichter. In mondellen Herbstnächten taucht darin der unheimliche Meister mit seinen Knechten wieder auf. Er, ein stiernackiger Bursche, kurz geschoren, mit breitgequetschter Nase und Spitzbart, wickelt das Richtschwert aus einem Tuche, während die Gehülfen drei Kürbisse, den kleinsten zu oberst, auf einen Schemel stellen. Dann zieht der Meister auf mit seinem Zweihänder und lässt ihn unter dem obersten Kürbis durchsausen, ohne dass dieser herunterfällt. Nach ihm muss ein Geselle nach dem andern das Kunststück probieren. Misslingt es einem, so muss er selber hin hocken und wird geköpft. Er hat dann Mühe, seinen Kopf wieder zu erwischen, weil ihn die andern in der Stube herumstüpfen. Dieses derbe Bliedekuhspiel treiben sie, bis es ein Uhr schlägt; dann verschwindet der Spuck. — Wir wollen ein Stück weiter gehen und uns den greifbaren Tatsachen zuwenden, sagte Alamannuel. Sieh da den hohlen Stein in der Friedhofmauer. Das mag ein altes Kornmass sein. — Ein alamannisches? — Dummes Zeug! Ein bernisches. — Die Löcher im Rande weisen auf einen Deckel hin. Es ist der Taufstein der einstigen Kapelle auf dem Friedhof. — Das kann sein. Wie ist er aber in die Mauer gekommen? — Mit Handkraft. Auf natürliche Art. Man hat mir die Sache so erzählt: An Trümmern, Aufrichtingen, Hochzeiten und bei andern festlichen Anlässen



konnten sich die alten Laupner nicht stille halten in ihren Quartieren. Sie drückten, wenn die Lustbarkeit bis über Mitternacht dauerte, die Mauer heraus und schlichen hin, um wenigstens zu den Fenstern hineinzuschauen. Alles Flecken nützte nichts, bis man rätig wurde, den Taufstein einzumauern. Das half für längere Zeit. — Den Taufstein will ich genehmigen; das übrige ist Geflunker. — Ich glaube auch, es sei eine Übertreibung dabei und eine Verleumdung, wenn behauptet wird, die alten Laupner strekten ihre Beine zur Kirchhof-

mauer heraus, wenn etwa ein Schlossbewohner, fröhlichen Geistes voll, aus einer verlängerten Sitzung kommt und seinen Kernen zutreibt. Dass sie aufhorchen und sich mit den Ellenbogen Zeichen geben, wenn die Achetringeler vorbeiziehen, darf ihnen niemand übelnehmen. Daneben halten sie sich still, die Zeit ausgenommen, wo sie freien Ausgang haben. — Genügt denn der Taufstein noch nicht ganz? — Anno 1798 hat man Kanonen aufgepflanzt auf dem Kirchhof, hat sie tags auf die Bösingengasse gerichtet und in der Nacht losgebrannt. Das hat den Franzosen geschadet, aber auch viele Laupner aufgeschreckt und wieder unruhig gemacht. Aber sie benehmen sich ganz brav. Den Gästen der einstigen Krone gefällt z. B. das Blumengärtchen hier unten zwischen Haus und Ringmauer. Es sind ihrer viele, die sich da einfinden. Ihr Geflüster verrät hin und wieder einen Namen wie Tischmacherfritz, Drechsler Vögeli, Naglerhans und viele andere. Gefangenwärter Klopstein hat den Kopf verbunden. Er lässt sich berichten, wie man den bösen Leiser von Golaten wieder eingefangen und hingerichtet habe. Dieser Malefikanthatte ihn mit einem Brett niedergeschlagen, als er ihm das Essen brachte, und war dann entwichen. Der alte Statthalter rückt auf mit seinen Söhnen, darunter Sameli, der Götti, mit einem Sträusschen auf dem Hute. Da er der schönen Jungfer Vögeli hinten im Garten bei der Wirtin zutreibt, wird er ganz jung und setzt sich neben sie. Jungfer Vögeli hat anno 1818 an der Schlachtfeier den Willkommensgruss der Laupner sprechen dürfen. Darum neckt sie ihr Verehrer: Aber gäll, der Schultheiss vo Bärn het der vor allne Lüt es Müntschi 'gäh uf em Pramperg obe? Wi het di das tüecht? — I han ihm nid törfesäge, es jüngerer wär mer grad so lieb. Es isch numen es politisches gsi. Es het sölle bedütte, Loupe syg de Bärner no ging lieb. — Ja, bsunders we Loupe so lustigi Grüebli näbe de Mulegge het. Wo mer em Sunntig druf sy vo Besige hei cho, han i probiert, das Schultheissemüntschi dür z'tue. Weisch no, was de gseit heschdert obehär der Bleiki? Halt, nid so nes längs! hesch gseit, u mi het es so churz tüecht. Es het ömel du nid sölle sy. I ha lang chönne allne Chinn Götti sy, dass du mer e chlei us em Sinn chömisch. Jede Sunntig het es mi a allne Haare uf Besige uche zoge, für ungestört chönne a di z'danke. — So tuschelt es im ganzen Gärtchen, bald lustig, bald traurig, bis die Geisterstunde zu Ende ist. —

Was ist das für eine schwer beschlagene Leiter auf dem Wehgang? — Eine obrigkeitliche. Sie wurde gebraucht bei gewaltsamen Standeserhöhungen drüben in der Galgenau und zuletzt im Löwenbühl bei der Mühle hinten. —

Plötzlich hörten wir hinter uns den Ruf: Tüfu, chumm. — Wir drehten uns um und sahen eine schwarze Katze vom Kirchhof herunterspringen und mit ein paar Sätzen die Hintertüre der Krone erreichen. Alamannuel sah mich fragend an. — Sei unbesorgt, die Katze ist durchaus reell und die Ruferin keine Hexe, im Gegenteil. — Was gilt denn in Laupen als das Gegenteil von einer Hexe? — Der Schlossrain ist mir zu steil zum Rätselraten. Wir wollen machen, dass wir einen Blick tun können auf den Totenhof. — Dort unten ist ein Doppelgrabstein. Was bedeutet der? — Dort ruht die Läublirose neben ihrem Bräutigam. Er hat sich auf ihrem Grab erschossen. — Kommt so was noch vor in Laupen? Sieht man hier nicht auch an jeder Ecke eine andere stehn? — Andre schon, aber eine solche Rose nicht so bald. — Der Kirchhof ist fast leer, nur hier und dort ein Grabstein. — Es sind mehr arme Laupner gestorben als reiche. Ihre hölzernen Kreuzlein sind umgefallen und weggeräumt worden. Unter der hochstämmigen Lärche in der Mitte ruht ein Förster. Seine Erben haben nur ein Waldbäumchen vermocht als Grabschmuck. Jetzt durchziehen seine Wurzeln den halben Friedhof. Schadet nichts, dass sich der Baum aus der Asche vieler Laupner nährt. Sie sind einander doch alle verwandt. Manchmal wechseln sie

die Plätze, wenn sie unter den Trauerweiden zusammenhöckeln, ihre steifen Glieder reiben und auf die andern warten, die eilig von einem Ausfluge heimkehren. —

Was ist das für einer dort oben am Schlossrain? Er geht der Schlossstiege zu. Tausendwetter! Ganz achtzehntes Jahrhundert. Dreispitz, Zopf, blauer Frack mit langen Schössen, Schnallenschuhe. — Den kenne ich von Bildern her. Es ist der alte Schlossweibel, der Urgrossvater jenes Försters. Gehen wir ihm nach! — Der Zopfträger hatte es nicht eilig. Er schien Distanz zu halten hinter zwei Damen, die vor ihm die Treppe hinauftrippelten und französisch redeten. Die eine trug das Haar hoch aufgetürmt, war eng geschnürt und hatte weite Flatterärmel, dazu einen weitbauschigen, geblühten Kittel und Schühlein mit hohen roten Absätzen. Die andere war unauffällig dunkel gekleidet, mit einem schwarzen Spitzentüchlein um den Kopf, vielleicht die Frau Pfarrer. Sie machte sich schmal neben der eleganten Dame, die fast die ganze Breite der Treppe einnahm, und wiederholte bescheiden: Oui, madame la baillive. Oui, madame Daxelhofer, c'est ennuyeux. — Die Hochelegante liess Worte hören wie mauvais logement, population maussade, vivre comme en exil. — Die Welt war zu schlecht für sie.

Weiter oben auf der Treppe bewegte sich ein ganzes Trüpplein Damen aufwärts in Kostümen aus dem historischen Museum. Wir waren dem Weibel auf den Fersen. Er schien uns nicht zu bemerken. Da gingen wir neben ihm vorbei und kamen dicht hinter den Damen auf die Schlossterrasse. Welche Überraschung! Die Terrasse war angefüllt von Frauen in farbenreichen Kleidern von allen nur denkbaren Formen. Die sonderbaren Gestalten wimmelten durcheinander, verneigten sich zierlich grüssend und einander zulächelnd. Wir wussten nicht, wo hinschauen und konnten nicht sagen, ob wir das Geflüster ihrer Stimmen hörten oder das Rauschen der Seide all der bunten Kleiderpracht. Aber wir merkten, dass wir ihnen vollständig Luft waren. Wir gingen zur Brüstung, um alles sehen zu können. Als der Weibel anlangte, wandten sich ihm vieler Blicke zu. Er verneigte sich, den Dreispitz in der Hand, dann machte er ein Zeichen, das wohl sagen sollte: Lasst euch nicht stören, ich werde mich klein machen. Er nahm Platz auf der Bank unter dem Kastanienbaum und wischte sich den Schweiss ab. Rechts neben uns lehnten sich zwei ältere Frauen an die Brüstung, während sich zwischen ihnen eine jüngere darauf gesetzt hatte. Die Matronen trugen lange Kleider, die beim Gehen gerafft werden mussten. Ihren Kopf bedeckte ein zur Haube mit herabhängenden Zipfeln geschlungenes Tuch. Mehr als diese fiel uns die zwischen ihnen sitzende junge Dame schon ihrer Kopfbedeckung wegen auf. Unter einem schwarzen Zuckerstockhut quoll ein spinnwebdünner Schleier hervor und fiel über Schulter und Rücken, während das Ende bis zur hohen Spitze des Hutes hinaufgezogen war. Dazu kam ein goldgelbes Seidenkleid, lustig verbrämt mit Grün und Rot. Sie betrachtete wohlgefällig ihre roten Lederschuhe.

Die Angehörigen der verschiedenen Jahrhunderte sammelten sich in Gruppen. Neben unsern Nachbarinnen stund das 15. Jahrhundert, dessen Kostüme alles lang und schlank vortäuschen sollten, obschon einige ihre Röcke zum Platzen füllten. Auf der Südseite der Terrasse schaute das düstere 17. Jahrhundert die Farbenlust der andern an.

Auf einmal kicherten die Schlanken und wiesen mit Fingern auf die Schloßseite hin. Dort drängte sich eine grosse Schar vor den Wappen, in der hintersten Reihe einige Reifröcke, die vorn und seitlich gepresst, sich hinten aufhoben. Da es den Weibel schüttelte vor Lachen, traten die sittenstrengen Reformationsgrossmütter hinzu und bildeten einen Schirm mit ihren weiten Kitteln.

Unsere Gugelhutnachbarin streckte ein Bein aus und hob ihr Kleid ein wenig, um zu sehen, ob ihr mit roten Seidenbändern geschnürter Unterschenkel auch so massiv sei

wie die belächelten. Dann sprang sie von der Brüstung herab und schritt dem Schlosse zu. — Wohin Agnes? — Eine Halskette vergessen im Rittersaal. Ich will sie holen. — Da die Mutter mit dem Finger drohte, legte ihr die andere Dame die Hand auf den Arm und sagte: Liebe Frau von Blankenburg, lasst ihr doch die Freude. Wir haben ja auch gelobt. — Gewiss, Frau von Bollingen, ich bin unbesorgt. —

Alamannuel wies auf die Nordseite der Terrasse. Dort stunden einige Gräfinnen von Laupen, zwischen ihnen die jüngste Zähringerin, die zwei schöne Knaben an sich presste. Diese waren in Solothurn kurz nacheinander gestorben, als ob man sie vergiftet hätte. Sie warf einen vorwurfsvollen Blick auf die Kyburgerinnen, denen sie nie getraut hatte. Ein Verbrechen an ihren Kindern kann eine Mutter auch im Tode nicht verzeihen. Sie konnte sich nicht mehr trennen von ihren Söhnchen.

In der Ecke der Terrasse stunden in langen, mantelartigen Gewändern drei gekrönte Häupter. Irmengard, die letzte burgundische Königin, sprach mit Adelheid, der Kaiserin, und mit deren Mutter, der Königin Bertha, die verwundert auf die Menge der Frauen schaute, die alle eine Art Heimrecht zu haben glaubten in ihrer einstigen Burg.

Frau Daxelhofer näherte sich uns mit einer andern hochfrisierten Dame, auf die sie einredete. — Eh bien, ma chère madame de Diessbach, un petit discours en allemand, on vous en prie. — Wenn ich nur nicht zu derb werde in meinem Unmut. — Pas de danger, ma mie. Ne ménagez pas les expressions fortes, on vous soutiendra. — Frau von Diessbach stellte sich an die Brüstung, liess ihren stolzen Blick über die Versammlung gehen und hub an zu reden.

Verehrte Damen, liebe Freundinnen, wir protestieren dagegen, dass nur Namen und Wappen unserer Männer hier verewigt sind, als ob sie allein regiert hätten. Unsere Wappen gehören dazu. Haben nicht wir Frauen sie inspiriert, wenn sie am Hag waren, mit ihrem kurzen Verstand, sie gestupft, wenn sie lässig und faul wurden, ihnen den Kopf gewaschen, wenn sie ihre Würde vergassen? Liefen sie nicht oft, in schwierigen Fällen, aus der Audienz, um bei uns Rat zu holen? Wie viele unter ihnen waren nicht Schlappsäcke und Tölpel ohne den Beistand ihrer Frauen? — Eine Dame entgegnete: Mein Gemahl war kein Tölpel; er hätte sich nicht dreinreden lassen. Dem Mann gehören Amt und Ehren, die Frau regiert Küche und Kammer. — Es kommt darauf an, aus welchem Holz die Frau geschnitzt ist. Wer eine Magd heiratet, hat eine solche. Darum sind Mesalliancen immer verfehlt. — Der eine heiratet ein Baret, der andere eine Gefährtin, jeder nach seinem Bedürfnis. — Ich wende mich an die Damen, denen es im Blute liegt, die ihren Mädchenamen nennen dürfen. Da erhoben sich viele Stimmen, die spitze Antworten gaben, so dass ein hitziges Wortgefecht entstand. Die ernstesten Frauen aus der vorbernischen Zeit schauten mit Missfallen auf das unwürdige, kleinliche Gezänke der titelstichtigen Emporkömmlinge.

Um dem Streit ein Ende zu machen, erhob sich der Schlossweibel, räusperte sich merklich und verbeugte sich nach allen Seiten, bis man ihm Gehör zu schenken geneigt schien. Dann sagte er: Meine verehrtesten Damen mögen mir verzeihen, wenn ich sie mit meiner Gegenwart belästige und ihre klugen Reden unterbreche. Der Geheime Rat der Gewesenen



lässt durch mich, seinen unwürdigen Diener, den hohen, allergnädigsten Damen ehrerbietig kundtun, dass er dero ihm bekannten Beschwerden wohl erwogen, nicht ganz unbegründet gefunden und darum beschlossen hat, was folgt: Erstens könne Geschehenes nicht ungeschehen gemacht werden. Zweitens möchten die hohen Damen selber in Erwägung ziehen, ob Demonstrationsversammlungen der von Gottes Gnaden mit der Macht begabten Stände nicht guter Art und Klugheit widersprechen. Ebenso drittens, ob nicht die Annahme leiblicher Gestalt und Wesen zur Unzeit und am lichten Tage dem guten Ruf und Ansehen der Gewesenen Eintrag tun könnte. Viertens aber will der Geheime Rat dem gerechten Wunsch und Verlangen ihrer lieben, klugen und verehrten Damen soweit tunlich entsprechen und hat demnach diesen Beschluss gefasst: Zur Feier des tausendjährigen Bestandes des Schlosses Laupen mögen im Jahr 1930 in der ersten Vollmondnacht nach Sankt Veranstag, also zur üblichen Geisterzeit, alle einstigen Schlossbewohner sich allhier versammeln und sollen hiermit geziemend dazu eingeladen sein. Es soll der einstige Königs- und Rittersaal gänzlich ausgeräumt und erneuert werden, auch versehen mit den nötigen Tischen, Stabellen, Sitztrögen, Teppichen und Kissen, mit Waffenschranken, Krügen und Pokalen. Sodann wird der geschwinde und farbenkundige Maler Rupertus die verehrten Damen alle auf die Wände abkonterfeien, in traulichen Gruppen nach der Zeiten Lauf, anzusehen wie Rosen, Lilien und Nägeli lieblicher Blumengärten. Von der Anmut und Schönheit all der herrlichen Frauen werden hernach des Beschauers Sinne so gefangen und erfreut, dass er die Wappenschildereien und Namen dero Ehemänner kaum mehr beachtet.

Ein Aufgebot wird auf spirituellem Wege ergehen an alle dermaligen Sänger, Trommler, Pfeifer, Bläser, Harfner, Fidler und andern Musiker der Stadt, dass sie dann zu besonderer Ehre der Damen mit lieblichem Singen und Klängen und kräftigem Tongeschmetter das Schloss erfüllen.

Jetzt aber ist noch mein Auftrag, den ich ungenügend erfüllte, die hohen Damen zu bitten, sie möchten zum Zeichen ihrer Befriedigung und Versöhnung recht eilig verschwinden. —

Der Weibel verbeugte sich wieder nach allen Seiten und ging dann gemessenen Schrittes dem Schlosseingang zu. Die Damen, die beifällig zugehört hatten, stunden in Gruppen zusammen und tuschelten eifrig. Ihre um den Hals, über Brust und Gestalt zeigenden Hände verrieten Kostümgespräche. Aber ein Trüpplein ums andere zog ab oder löste sich im Dunst auf, den der Wind verwehte.

Bist du abergläubisch? fragte ich Alamannuel. — Wieso? — In einem solchen Lüftchen könnte man leicht einen Hexenschuss auflesen oder eine geschwollene Backe. — Ja, warum nicht gar einen Schmerbauch. Rühre das Flatterzeug nur nicht an, dann bleibst du ungeschwollen. Gehen wir dem Weibel nach! —

Wir sahen, dass dieser in den Rittersaal eintrat, und folgten ihm. Dort, in der mittleren Fensterische, sass die schöne Agnes, ihr gegenüber der Graf von Neuenburg, der sich unbefugt eingeschlichen hatte. Er gestikuliert lebhaft, als ob er einen lustigen Schwank erzählte. Agnes lächelte

ihn an und liess dabei ein goldenes Kettlein in der Sonne pendeln und glitzern. Da sie des Weibels Grüssen und Räuspfern unbeachtet liessen, gebrauchte dieser ein stärkeres Mittel. Er stiess einen Stock dreimal heftig auf den Boden. Das wirkte. Der Neuenburger glitt wie ein Wiesel zum Gitterfenster hinaus. Agnes erhob sich, machte dem Weibel einen übermütigen Knix und tänzelte vor ihm dem Ausgang zu.

Wir folgten ihnen, sahen aber nur noch den Weibel über die Sommerlaube schreiten. Was wollte er dort? Das mussten wir wissen und gingen ihm nach. Als wir den Zwinger betreten, drückte Alamannuel mir heftig die Hand: Hier, hier ist etwas! Es gramselt mir im ganzen Leib. —

Plötzlich, als ob er mir seine Brille aufgesetzt hätte, sah ich auch, was ihn erregte. Vor uns bewegten sich drei hohe Frauengestalten in langen Gewändern. Hin und wieder fassten sie eine Handvoll Erde, rochen daran und nickten einander zu. Den Weibel, der ihnen seine Komplimente machte, schienen sie wenig zu beachten, nur dass sie etwa spöttisch über ihn lächelten, weil er ihnen wohl komisch vorkam in seinem Aufputz. Da sie weder seine Zeichen noch seine höflichen Worte verstehen wollten und er den Befehl seiner Obrigkeit doch ausführen musste, versuchte er es mit einigen Brocken Latein, die er als Amtsperson aufgeschnappt hatte und sagte: Pleniluna post santa Verena tempus voster est. — Aber die Gestalten reckten sich nur noch höher und schauten ihn verächtlich an. In seiner Not stiess er den Stock auf den Boden und rief: Donnerwätter, ganget doch! — Das endlich verstunden sie. Zwei von ihnen fassten den Weibel unter den Armen und schritten mit ihm aus dem Garten der Sommerlaube zu. Die letzte kam nahe bei uns vorbei und gab dem staunenden Alamannuel einen freundlichen Schlag auf die Schulter.

Er sah ihnen mit offenem Munde nach, dann eiferte er: Weissst du, wer das gewesen ist? Das sind die aus der Heidenzeit, Priesterinnen der Alamannen oder der Helvetier. Lange bevor das Schloss stand, war hier ein heiliger Hain. Mächtige Eichen krönten den Schlossfels. Ihre Wurzeln tranken das Blut der Opfertiere an den Donarsfesten, vielleicht noch anderes. Darum haben sie die Erde berochen und einander zugenickt. Laupen steckt voller Spuren jener Zeiten; man müsste sie nur finden. — Das mag wohl sein, Alamannuel. Aber nicht jeder ist wie du eine wandelnde Wünschelrute, eingestellt auf Alamannensspuren, statt auf Wasseradern. Aber das ganze Zeug hier im Schloss ist eine verflixte Geschichte. Ich weiss nicht recht, was ich da wirklich gesehen und was du mir nur vorgegaukelt hast. — Besinne dich, sagte er, wer hat mit Gespenstergelunker angefangen, du oder ich? Aber wir wollen uns wieder den Tatsachen zuwenden, uns die Umgebung Laupens ansehen und dann ein gemütliches Plätzchen aufsuchen, wo wir uns stärken können. —

Den Plan befolgten wir. Als Alamannuel am Abend im vordersten Wagen des Flamattzuges Platz genommen hatte, reichte er mir zum Fenster hinaus noch die Hand und dichtete: In der Sense schönem Strand blüht der Sinn fürs Vaterland.

Hugo Balmer.

Die Einführung von Knabenhandarbeit in der Volksschule

Von Dr. Heinrich Kleinert, Neuenegg.

Schon im letztjährigen Aufsatz über die Elternabende habe ich darauf hingewiesen, dass der Schule heute mehr denn je Aufgaben zugewiesen werden, die früher dem Elternhaus zufielen. Unter diesen ist auch die Handarbeit dieser oder jener Art zu nennen. Seit Jahrzehnten finden wir es durchaus selbst-

verständlich, dass das Mädchen in der Schule Anweisung zur Verrichtung von Näharbeiten aller Art erhält. Das „Handarbeiten“ wird vielfach — und sicher mit Recht — für die Mädchen als Hauptfach angesehen und stellt sich Seite an Seite zu Muttersprache, Rechnen und Schreiben.

Was für das Mädchen Selbstverständlichkeit geworden ist, bildet für die Knaben eine Ausnahme. Nur grosse, meist städtische Gemeinden haben begonnen, auch der Knabenhandarbeit Beachtung zu schenken. Meist ist dabei der Besuch der Handfertigkeitsstunden freiwillig; diese selbst beschränken sich auf Kartonnage und Holzbearbeitung. Die Stadt Basel geht hierin weiter und führt auch Metallbearbeitungskurse durch.

Und doch darf und sollte die Schule hierin nicht zurückbleiben. Wir müssen anstreben, dass im Laufe der Zeit in allen — auch den kleinsten Landschulen die Knabenhandarbeit nicht nur freiwilliges, sondern *obligatorisches* Unterrichtsfach wird. Ebenso wie man von jedem schulentlassenen Mädchen verlangt, dass es Strümpfe flicken und stricken, sich einfache Wäsche- und Kleidungsstücke nähen könne, sollten wir von jedem Jungen verlangen, dass er mit Säge, Hobel und Hammer umzugehen verstehe. Es muss aber eine zielbewusste, fachtechnisch richtige Anweisung sein, die der Knabe hier erhält. Wenn ich zunächst bloss die Holzbearbeitung nenne, so tue ich dies deshalb, weil sie mir wichtiger, als der Unterricht in Kartonnagearbeiten erscheint, und sie der aufzuwendenden Mittel und Einrichtungen wegen leichter einzuführen sein wird, als Metallbearbeitungskurse.

Gegen die Knabenhandarbeit wird oft ins Feld geführt, sie stelle gewissermassen eine Konkurrenz des Handwerks dar, indem der Jüngling sich schon als halber Schreiner, Schlosser oder Mechaniker vorkomme. Diese Gefahr besteht nicht, wenn der Unterricht, von tüchtiger Hand geleitet, auf die Schwierigkeiten einer fachgemässen Materialbehandlung hinweist. Im Gegenteil: Wer einmal z. B. einen einfachen, kleinen Holzkasten selbst herzustellen versucht hat, wird mit grösserer Hochachtung die saubere Arbeit eines guten Schreiners ansehen, als wenn er keine Ahnung von der Werkzeughandhabung, den Tücken des Materials u. a. m. besitzt. Ein richtig erteilter Handfertigkeitsunterricht erzieht zum Verständnis guter, handwerklicher Arbeit. Wieviele einfache Arbeiten und Flickereien aber können im Hause gemacht werden, wenn man mit den gebräuchlichsten Holz- und Metallbearbeitungswerkzeugen umzugehen versteht!

Vom rein erzieherischen Standpunkte aus dürfte folgendes das Wichtigste sein:

Drei Dinge waren es, die dieses Jahr die öffentliche Meinung und im besondern unsere Gemeindebehörden beschäftigten: Der Schulhausbau, die Kanalisation und das Schulfest. Und es darf auch gesagt werden, dass die zwei ersteren ernstlich ihrer Verwirklichung entgegengehen, während das Schulfest zum erstenmal im Freien abgehalten wurde und in mancher Beziehung seine Erwartungen übertroffen hat. Was uns jedoch mit Freude erfüllt, ist die Tatsache, dass Gegner und Befürworter dieser Neuerung sich die Hände reichten, von der Erkenntnis ausgehend, dass unser 1928er Schulfest ein schöner Erfolg und ein kultureller Fortschritt bedeutet.

Aber auch sonst können wir befriedigt auf das verfllossene Jahr zurückblicken. Das Gespenst der Arbeitslosigkeit ist gebannt und emsiges Schaffen in Fabrik und Werkstatt lassen die Nachwirkungen der Kriegsjahre bald vergessen. Wer aber nicht befriedigt sein kann für das Jahr 1928, das sind unsere Wetterpropheten; zumal sie einen regen- und sturmreichen Sommer voraussagten, der denjenigen von 1927 noch übertreffen sollte. Zum Glück kam es anders. Ein herrlicher Sommer liegt hinter uns, wie er schöner kaum gewünscht werden kann. Sense und Saane erhielten denn auch regen Besuch: jung und alt suchten und erhielten Erquickung, und wer sich auch dort nicht abkühlen konnte, dem glückte es sicher in einer schattigen Gartenwirtschaft. Leider verlangte die Saane ein Opfer. Ein hier in den Ferien weilender junger Mann wurde von der Strömung erfasst und nur unter grosser Mühe konnte ihr das Opfer wieder entrisen werden. Zu spät! — Nicht unerwähnt darf der mittelländische Musiktag

Der Handfertigkeitsunterricht ist das natürliche Gegengewicht zum allzu einseitig verstandesmässigen Schulunterricht, wie er durch unsere Schuleinrichtung gar nicht anders möglich ist. Man muss als Lehrer nur einmal dazukommen, irgend etwas Handfertigkeitsliches mit den Knaben durchführen zu müssen: Turnplatzanlage, Verdunklungseinrichtung, einen physikalischen Apparat, bei Theateraufführungen Bühneneinrichtungen u. s. f. Man kann dabei an den Knaben einen Feuereifer bemerken, der wohl in keiner noch so gut erteilten Rechnungs- oder Deutschstunde erreicht wird. Es gibt eben — und zwar wohl mehrheitlich — manuell gerichtete Naturen, welche ihre Neigungen und damit ihr ganzes ungehemmtes Wollen und Können erst in der Handarbeit voll entfalten. Wenn auch die erwähnte Begeisterung teilweise auf Konto des Neuen zu buchen ist, so muss sie uns doch ein Fingerzeig dafür sein, dass unser gewöhnlicher Schulbetrieb einseitig ist. Dass durch genaue Beobachtung des Schülers im Handfertigkeitsunterricht auch die Berufswahl eine deutliche Abklärung erfahren könnte, leuchtet ohne weiteres ein.

Die Einführung der Knabenhandarbeit ist an bedeutende finanzielle Opfer seitens der Schulgemeinde geknüpft. Einmal kostet die Einrichtung einer Werkstatt mit acht bis zehn Hobelbänken und dem notwendigen Werkzeug weit über tausend Franken, und dann ist zur Werkstatt selbst ein geeignetes Lokal notwendig. Es sei allerdings hier deutlich gesagt, dass der Erfolg und die Früchte der Knabenhandarbeit diese Kosten durchaus rechtfertigen.

Es ist aber auch schon mit zwei bis drei Hobelbänken möglich, in beschränktem Masse Schreinerarbeiten ausführen zu können. Man beschäftigt dann weniger Schüler, z. B. vielleicht bloss die der letzten Klasse. Die Anschaffungskosten sind nicht allzu gross, und ein Raum zur Aufstellung dieser wenigen Arbeitsgeräte dürfte in jedem Schulhause gefunden werden. So könnte die Knabenhandarbeit in bescheidenem Masse begonnen werden. Es dürfte kein einsichtiger Gemeindegänger ihren enormen Wert abstreiten, und manche Schule käme so im Laufe der Zeit dazu, einen systematischen Handfertigkeitsunterricht einzuführen.

Mögen diese einfachen und in manchem Punkte nur angedeuteten Gründe den Gedanken wecken, auch in den Schulbehörden des Amtes Laupen die Einführung von Knabenhandarbeit in der Schule zu erwägen.

Laupen Chronik

bleiben, dem in jeder Beziehung ein voller Erfolg beschieden war. Diesen Anlass benützte Diebsgesindel zu einem Einbruch, der ihnen auch glückte. Zur Beruhigung darf gesagt werden, dass die Gesellschaft nun in „Nummer sicher“ steckt. Aber auch die „Saffa“ blieb uns nicht gleichgültig. Das bewies der grosse offizielle Festzug, wo unser Amt „Die vier Jahreszeiten“ darstellte, und, ohne uns in Eigenlob gefallen zu wollen, einen vollen Erfolg erzielte.

Die gutbesuchte ordentliche Einwohnergemeinde-Versammlung vom 29. März 1928 hatte sich mit der Passation der Gemeinderrechnungen pro 1927 zu befassen. Ferner lag derselben ob die Beratung des Budgets, der Bestimmung des Tellansatzes und des Wasserzinses pro 1928. Die abgelegten Rechnungen zeigen in den Hauptposten folgendes Ergebnis:

1. SECKELMEISTER-RECHNUNG.	
Einnahmen	Fr. 244,076.59
Ausgaben	„ 234,327.72
Überschuss	Fr. 9,748.87

In obigen Zahlen sind bereits inbegriffen die Zahlungen an den Schulhausbaufonds mit Fr. 18,000.— und an den Kanalisationsfonds mit Franken 18,000.—

Die Aktivrestanz der laufenden Verwaltung beträgt Fr. 9,748.87.

VERMÖGENS-VERWALTUNG:

Das Vermögen beträgt:

Liegenschaften	Fr. 373,580.—
Beweglichkeiten	„ 19,126.30
Kapitalien	„ 45,301.—
Ausstände	„ 104,248.07
Total	Fr. 542,255.37

Die Schulden betragen:

7 Posten Ortsgutes	Fr. 172,373.—
3 Posten Wasserversorgung	„ 211,803.—
	Fr. 384,176.—

Reines Vermögen per 31. Dezember 1927 Fr. 158,079.37
 oder eine Vermögensvermehrung von Fr. 19,608.30

Die Fonds zu besondern Zwecken betragen am Ende des Jahres

a) Kanalisationfonds	Fr. 61,736.60
b) Schulhausaufonds	Fr. 191,258.97
c) Friedhoffonds	Fr. 761.30

Diese Gelder sind als separate Vermögen verwaltet und figurieren nicht in oben erwähntem Reinvermögen der Gemeinde.

2. WASSER-RECHNUNG.

Vermögen:

Immobilien	Fr. 249,000.—
Beweglichkeiten	„ 1,042.—
Ausstände	„ 15,298.45
	Fr. 265,340.45

Schulden:

3 Kapital-Posten	„ 211,803.—
Reines Vermögen	Fr. 53,537.45

3. PRIMARSCHUL-RECHNUNG.

Das Vermögen beträgt

in Wertschriften	Fr. 11,415.57
in Mobilien	„ 8,240.—
Total reines Vermögen	Fr. 19,655.57

Neuenegg Chronik

Das Jahr 1928 hat wie sein Vorgänger für unsere Gemeinde keine umwälzenden Neuerungen gebracht und kann, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, als ein sehr ruhiges eingeschätzt werden. Trotzdem sei gestattet, einen kurzen Rückblick auf die Geschehnisse zu werfen und alles Bemerkenswerte im „Achtringeler“ festzuhalten, was sich in unserem Gemeindehaushalt zugetragen hat.

Gemeindeversammlungen fanden im Jahre 1928 drei statt; als erste und wichtigste diejenige vom 28. April, welche nebst der Passation der Gemeinderrechnungen pro 1927 folgende Geschäfte zu erledigen hatte: Genehmigung eines Vertrages zwischen der Einwohnergemeinde Neuenegg, der Firma Dr. A. Wander A. G. und der Wasserversorgungsgenossenschaft Flamatt. Dieser Vertrag räumt der Wasserversorgungsgenossenschaft Flamatt das Recht ein, ihre Hochdruckleitung mit derjenigen im Dorfe Neuenegg, zwecks Abgabe von Trinkwasser im Dorfe Neuenegg, zu verbinden. Als Gegenleistung verpflichtet sich die Wasserversorgungsgenossenschaft Flamatt, der Gemeinde Neuenegg unentgeltlich Wasser zur Feuerlöschzwecken zur Verfügung zu stellen. Als weiteres Traktandum war zu behandeln die Revision des Feuerwehrreglementes der Gemeinde Neuenegg. Neuerungen sind: Abschaffung der sog. Arbeitskorps, Reduktion der Mitgliederzahl der Feuerwehrkommission und der Polizeikorps, ebenso Rückverschiebung der Grade der Chargierten.

Passation der Gemeinderrechnungen 1927, Beratung des Budgets 1928 und Erkennung des Tellansatzes und der Hundetaxe:

Die letztjährigen Rechnungen weisen folgende Hauptzahlen auf:

GEMEINDESCHAFFNERRECHNUNG:

Vermögen:	
Liegenschaften	Fr. 74,600.—
Kapitalien	„ 44,826.—
Beweglichkeiten	„ 15,100.—
Kontokorrentguthaben	„ 25,846.40
Guthaben auf Postcheck	„ 980.65
Steuerausstände 1924/1927	„ 26,901.55
Aktiv-Restanz	„ 6,901.55
	Fr. 194,945.15

Schulden:

2 Posten zugunsten der Amts-Erspariskasse Laupen	Fr. 64,700.—
Reines Vermögen	Fr. 130,245.15
Vermehrung gegenüber 1926	Fr. 1,652.90

SCHULGUTS-RECHNUNG.

Vermögen:	
Liegenschaften	Fr. 276,730.—
Kapitalien	„ 21,095.15
Gerätschaften und Lehrmittel	„ 26,500.—
	Fr. 324,325.15

4. SEKUNDARSCHUL-RECHNUNG.

Das Vermögen beträgt

in Wertschriften	Fr. 9,205.86
in Mobilien	„ 2,175.60
Total reines Vermögen	Fr. 11,381.46

Die Leistungen der Gemeindeverwaltung an die Sekundarschule betragen Fr. 7,028.80.

5. HANDWERKERSCHUL-RECHNUNG.

Das Vermögen beträgt:

Lehrmittel und Mobilien	Fr. 1,429.10
Spezialfonds	„ 237.25
Aktiv-Saldo	„ 95.20
Total reines Vermögen	Fr. 1,761.55

6. FEUERWEHR-RECHNUNG.

Das Vermögen beträgt:

Sparheft	Fr. 748.10
Uniformen und Geräte	„ 16,235.30
Ausstehende Steuern	„ 24.50
Aktiv-Restanz	„ 347.95
Total reines Vermögen	Fr. 17,355.85

7.—10. FÜR DAS ARMENWESEN

verausgabte die Gemeinde total Fr. 5,819.13

11. VOLKS- UND JUGENDBIBLIOTHEK.

erhielt einen Gemeindebeitrag von Fr. 200.—
 und schliesst mit einer Aktivrestanz von Fr. 12.85

Das im Jahre 1927 in der Gemeinde veranlagte Steuerkapital verteilt sich auf die verschiedenen Erwerbsgruppen wie folgt: Gewerbe 28%, Fixbesoldete, Angestellte und Arbeiter 27%, Industrie 15%, Freie Berufe 10%, Private 10%, Korporationen 6%, Landwirtschaft 4%.

Die Wahlen in die Gemeindebehörden, an welchen sich 94% der Stimmberechtigten beteiligten, fielen fast durchwegs im Sinne der Bestätigung der bisherigen Behördenmitglieder aus.

An der Einwohnergemeindeversammlung vom 19. November 1928 wurde der Beitritt der Gemeinde zur Arbeitslosenversicherung der Stadt Bern beschlossen. Ferner erhielt der Gemeinderat die erforderlichen Vollmachten zur Bekämpfung der den Apfelbäumen sehr gefährlichen Blutlaus.

Schulden	Fr. 42,700.—
Reines Vermögen	Fr. 281,625.15
Vermehrung gegenüber 1926	Fr. 3,504.55

Die Sekundarschulrechnung weist ein Vermögen auf von Fr. 13,179.40

Der Tellansatz wurde auf der bisherigen Höhe belassen und beträgt:

a) Grundsteuer	Fr. 3.— vom Tausend.
b) Kapitalsteuer	„ 3.— „ „
c) Einkommen I. Klasse	„ 4.50 vom Hundert.
c) Einkommen II. Klasse	„ 7.50 „ „

Das totale Steuerkapital der Gemeinde Neuenegg beträgt rund 30 Millionen Franken und entspricht einer Steuersumme inkl. Zuschlagssteuer von rund Fr. 100,000.—

Die Hundetaxe beträgt Fr. 5.— für jeden männlichen und Fr. 15.— für jeden weiblichen Hund.

Die Gemeindeversammlung vom 22. September war, nebst Präsident und Sekretär von drei (!) Mann besucht und hatte über Ausschreibung oder Nichtausschreibung der Unterschule Bramberg zu entscheiden. Beschlossen wurde, die Stelle nicht auszuschreiben und wurde somit Fräulein Baumgartner für eine weitere Amtsdauer wiederbestätigt.

Die Gemeindeversammlung vom 22. Dezember hatte sich nur mit Wahlen zu beschäftigen.

Am 2. Dezember fanden die Erneuerungswahlen in den Gemeinderat statt. Eine Wiederwahl wurde abgelehnt von den Herren Fritz Hurni, Süri und Fritz Düllmann, Bärfischenhaus. An deren Stellen wurden gewählt die Herren Ernst Mäder, Süri und Sam. Freiburghaus, Bärfischenhaus.

Die übrigen, sich im Austritt befindenden Mitglieder, Gemeindepräsident Sam. Marschall, Joh. Mäder, Riedli und J. F. Stämpfli, Neuenegg wurden für eine weitere Amtsdauer wiederbestätigt.

Nach dreissigjähriger, treuer Pflichterfüllung hat leider unser geschätzter Gemeindeschreiber, Herr Ad. Brönnimann, auf Ende 1928 seinen Rücktritt erklärt. Als neuer Gemeindeschreiber wurde gewählt: Herr Hans Lanz in Neuenegg.

Am 6. Oktober fand die Eröffnungsfeier der Fabrik Dr. A. Wander A. G. in Neuenegg statt, an welcher sämtliche Angestellten und Arbeiter der Fabriken Bern und Neuenegg, sowie die Gemeindebehörden von Neuenegg, im ganzen rund 500 Personen, teilnahmen.

Die Firma Dr. A. Wander A. G. beschäftigt gegenwärtig in Neuenegg rund 100 Personen, wovon 60 in der Gemeinde Neuenegg wohnen. Die Wiedereröffnung der im Jahre 1922 geschlossenen Fabrik wird auf die Steuerverhältnisse der Gemeinde Neuenegg nicht ohne günstigen Einfluss bleiben.

PAPETERIE LAUPEN

Festgeschenke:
 Albums, Bücher, Rahmen, Portemonnaies, Brieftaschen, Psalmenbücher, Vergissmeinnicht, Lesestoff für jedes Alter

Empfehle mich zur
 Ausführung von Buchbinderarbeiten aller Art
H. HERRMANN, BUCHBINDERÉI



Drogen, Chemikalien, Toilette- und Krankenpflegeartikel, Farbwaren und technische Produkte, Kolonialwaren, Sämereien
 empfiehlt

DROGERIE WISMÈR, LAUPEN

RESTAURANT ZUR „SAANEBRÜCKE“

EMPFIEHLT SICH BESTENS
 FAMILIE GOSTELI

Wwe. BALMER

BAZAR & COIFFEURGESCHÄFT
 LAUPEN

empfeilt sich bestens

Handelsgärtnerei
A. IMHOF
 Unterhalt von Gärten
 Neuanlagen
 Samenhandlung

SCHUHHANDLUNG
E. VÖGELI-OPPLIGER
 LAUPEN

empfeilt sich bestens

J. P. RYTZ A.G., LAUPEN

Biscuits, Waffeln, Zwieback etc.
 Qualitätsware!

Zu Geschenkzwecken empfehlen wir unsere hübsch dekorierten Phantasiedosen mit nur feinsten Dessert-Mischung

RUNDREISEBILLETTE

sind nach folgenden Stationen mit 10tägiger Gültigkeit erhältlich:

Bern-Hbf. // Büimpliz-Süd oder Büimpliz-Nord
 Biel // Murten // Lausanne

Betriebsleitung der Sensetalbahn



GARAGE LAUPEN
 AUG. SCHEIBLER
FIAT-VERTRETUNG

Revisionen, Furnituren, Stock Michellin
 Benzin Standart
 Telephon 2

ALKOHOLFREIES
 RESTAURANT LAUPEN

Gut bürgerliche Küche
 Pensionäre werden jederzeit angenommen

FRAU SCHNEIDER-HASLER

Tafelgeräte und Bestecke

empfiehlt
OTTO STAUFFER, LAUPEN
UHRENHANDLUNG



GASTHOF „BÄREN“ LAUPEN

Am Altjahre geit me i „Bäre“
z'TANZ
Allseits herzliche Glückwünsche zur kommenden
Festzeit
ERNST SCHMID



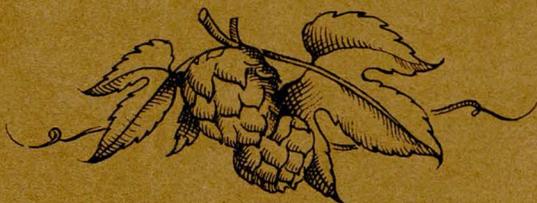
Modes

M. u. H. KÖHLI EMPFEHLEN SICH BESTENS



KONFITOREI-BÄCKEREI
FR. STAUFFER, LAUPEN

empfiehlt
feine Torten, Pralinés, prima Züpfen,
Haselnussbären



RESTAURANT
ZUR „SENSEBRÜCKE“

EMPFEHLT SICH BESTENS
ERNST GOSTELI

NÄHMASCHINEN

Vertretung der gut eingeführten Pfaff, Kayser und Mundlos
(Original Viktoria). Zubehördeteile wie Nadeln, Schiffli, Spühl
und Gummiringli. Reparaturen aller Systeme



GEBR. KLOPFSTEIN, LAUPEN
Telephon 59



METZGEREI RÄZ

empfiehlt
PRIMA WURSTWAREN



DIE ELEKTRISCHE KÜCHE

Sie finden die Spezialgeschirre für elektr. Hochwatt-Heissplatten
mit planem Aluminiumgussboden zu vorteilhaften Preisen in der
Eisenhandlung Laupen
P. Freiburghaus

DIE KÄSEREI LAUPEN

erinnert wieder an den alten Spruch:

„Bi Nidle, Käs u Anke
cha eine nie erchränke“

Ferner mache speziell aufmerksam, dass ich das ganze Jahr
Viertel- und Halfett-Käse auf Lager habe, sog. Zimmiskäse

Mit höfl. Empfehlung

FR. AUGSTBURGER



REELLER WEIN

und gute Küche finden Sie bei

EDW. FASEL, Wirt
Gross-Bösingen